Predigt – Palmarum 2018 (Peterskirche) – 25. März 2018

Joh 17,1-8

PD Dr. Doris Hiller

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen

Ob er sich hinter ein paar Palmzweigen verborgen hat? Johannes, es war ihm immer ein bisschen unangenehm, als Lieblingsjünger dargestellt zu werden. Er war auch nicht besser als die anderen. Und wenn er ihn reden hörte, wusste er, dass seine Worte Gottes Worte an alle Menschen sind, nicht nur an ihn, nicht nur an die Schar derer, die mit ihm zog. Worte, die die Welt und damit den Tod überdauern sollten: ewige Worte.

Ewige Worte im menschgewordenen Wort: Jesus, der Christus. Heute Morgen redet er nicht mit den Menschen. Aber einer muss zugehört haben. Während Johannes die Ohren spitzte und sich für den, der alles in seinem Evangelium aufschreiben sollte, ein 17. Kapitel notierte, hob er, Jesus, seine Augen auf zum Himmel und sprach:

*Vater, die Stunde ist da: verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche; denn du hast ihm Macht gegeben über alle Menschen, damit er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen. Ich habe dich verherrlicht auf Erden und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, damit ich es tue. Und nun, Vater, verherrliche du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.*

*Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren dein und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt. Nun wissen sie, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir kommt. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast.*

Welch Worte, liebe Gemeinde, die da zwischen Himmel und Erde gewechselt werden. Wie aus Raum und Zeit gefallen. Aber es ist Zeit. Jetzt.

Den Lieblingsjünger schaudert ein wenig hinter seinen Palmzweigen. Die Stunde ist da. Jetzt. Im Raum zwischen Himmel und Erde ist Zeit für ein Gebet, ein intensives Gottesgespräch. Ein Zwiegespräch zwischen Vater und Sohn. Eine innige, intime Anrede: Vater. Sind die Worte überhaupt für Menschenohren bestimmt? Sollten wir nicht besser weghören?

Doch ehe wir uns entscheiden können, gehen die Worte plötzlich alle an: alle Menschen, das ewige Leben, den Menschen offenbart, alle Menschen, die du ihm gegeben hast. Raumgreifende Worte sind es und sie umfassen den, der sie hört und um Verstehen ringt.

Johannes tritt ein wenig zur Seite, damit wir auch Platz haben, so nahe an den Worten: himmlisch leicht und erdenschwer zugleich.

Jesus, der Sohn, mit beiden Beinen auf der Erde, spricht mit ihm, Gott, dem Vater. Dieser sitzt nicht hinter einer verschlossenen Himmelstür. Der Himmel ist offen und die Erde wird zum Heiligtum. Der Gesprächsraum gleicht einem Tempel. Der dort betet, tritt vor Gott für die Menschen ein. Der dort betet, steht selbst zwischen Himmel und Erde, wird zum Mittler zwischen Gott und Mensch.

Schon die Alte Kirche hat das 17. Kapitel des JohEv, dessen erste Verse heute in unseren Ohren nachhallen, als hohepriesterliches Gebet bezeichnet. Der da betet, steht an dem Ort, an dem im Tempel der Hohepriester steht. Am Ort der Versöhnung, dort also, wo seit alters her, im göttlichen Opfer, Himmel und Erde in Berührung gebracht werden. Dort, wo seit alters her im Rauch des Opfers die Worte zum Himmel steigen. Ein nebulöses Schauspiel?

Im Wehen der Palmzweige verschwindet der Rauch und gibt den Blick frei. Etwas ist anders. Das Gebet wird zum Wortwechsel. Das Allerheiligste ist den Menschen nicht mehr verborgen. Die Worte gehen nicht heimlich zwischen Gott und Hohepriester hin und her. Die alten Opferaltäre glühen nicht mehr. Kein Nebel, sondern Erkenntnis und Offenbarung. Ein herrlicher Anblick und herrlich machende Worte: Worte, die herrlich sind, weil sie den zum Herrn machen, den Gott in die Welt gesandt hat, den eingeborenen Sohn, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.

Worte, die herrlich sind, weil sie uns – nein, nicht zu Herren, sondern zu Menschen machen. Mehr und anderes sollen wir nicht sein: Menschen, von Anfang an, Gott, dem Vater, gegenüber. Menschen, das sind die, die zu Gott gehören: deine Menschen, von Anfang an. So sagt es der, den Gott zum Menschen gemacht hat, damit alle, die an ihn glauben, in seinem Namen leben können. Der Lieblingsjünger reiht sich ein in die Schar der Lieblingsmenschen Gottes.

Es ist ein inniges Gespräch zwischen Vater und Sohn. Innig, aber nicht abgeschieden. Wenn sonst davon berichtet wird, dass sich Jesus zum Gebet zurückzieht, auf den Berg, allein, dann ist es dem Evangelisten Johannes gerade wichtig, dass diese Worte nicht allein bleiben. Das Gespräch schießt über. Gottes Worte erfassen die Welt und umfassen die Menschen.

Es ist ein inniges Gespräch zwischen Vater und Sohn. Innig, aber nicht in der Weise inständig, wie aus dem Garten Gethsemane berichtet wird. Wenn dort Jesus zittert und zagt und darum bittet, die Stunde möge vorübergehen, dann ist es dem Evangelisten Johannes gerade wichtig, dass die Stunde jetzt da ist. Es ist Zeit, dem Tod nicht das letzte Wort zu lassen, sondern schon jetzt vom ewigen Leben zu reden: nicht trotzig, nicht überheblich, aber herrlich gemacht in Gottes Macht.

Ein heiliger Schrecken erfasst Johannes und alle, die mit ihm da an dem Weg hinauf nach Jerusalem stehen. Die Palmzweige fallen ihnen aus den Händen. Jetzt liegen sie da. Gerade rechtzeitig, weil der Himmel die Erde berühren will. Die Stunde ist da. Das Reittier vor den Toren Jerusalems mag niedrig sein. Der in die Stadt hineinzog, tut dies hoch erhobenen Hauptes. Die Augen zum Himmel gerichtet. Zugleich wendet er den Blick nicht ab von der Erde, von den Menschen, die glauben, dass er von Gott kommt, wendet den Bick nicht ab von den Menschen um ihn herum, denen an den Hecken und Zäunen, in den Kirchenbänken und auf der Straße.

Mit heiligem Erschrecken und herrlichen Worten beginnt dieser Weg heute vor den Toren Jerusalems. Der Weg ist voller Zweige. Ihr Rascheln wird zum Gebet, das nun aus unserem Mund zum Himmel steigt. Noch gibt das „Hosianna“ den Ton an. So viel haben wir, aus dem Wort, dass wir bewahrt haben, schon erkannt: Wir bedürfen noch der Hilfe, die mit ihm in die Welt gerufen wird. So viel haben wir schon erkannt aus den Worten, die er offengelegt hat: Der Hilferuf endet nicht in Verzweiflung, sondern beginnt mit der Verheißung: Der Retter ist da.

Für einen Moment wird es noch einmal dunkel werden. Der Weg wird noch einmal steil und totenschwer werden. Der Himmel wird sich noch einmal verdunkeln. Im Verrat, im Spott und im Urteil tönt die Dissonanz des Kreuzes. Die Herrlichkeit verschwindet hinter dem Vorhang des Tempels. Ein Riss wird sein zwischen Himmel und Erde. Kein Wort wird mehr zu hören sein. Totenstille lässt für einen Moment die Zeit gefrieren. Raumgreifend ist sie nicht, denn: Der Himmel wurde nicht verschlossen. Er ist offengeblieben. Der Moment wird vergehen. Die Stunde ist gekommen, deren Zeit jeden Moment des Dunkels und des Todes überdauern wird, weil im Hosianna und Halleluja die Konsonanz des Lebens erklingt: Christ, der Retter ist da, jetzt. Die Stunde ist gekommen.

Und: Die Stunde dauert. So lange sie dauert, werden sich Himmel und Erde berühren. So lange ist der Gesprächsraum voll der Worte, die wir bewahren sollen. Sie sind die Währung in der Zeit, die vor den Toren Jerusalems begonnen hat und im ewigen Leben kein Ende haben wird.

Johannes hat große Worte gehört. Macht und Herrlichkeit, Vater und Sohn, wahrer Gott und wahrhaftiges Wort. Das sind keine hingeworfenen Silberlinge. Herrliche Worte wiegen schwer. Sie sind harte Währung. Kein Wort ist mehr wert, als dieses. Und doch ist es so leicht, dass unsere Ohren es hören können, so leicht, dass es auch von uns in den Mund genommen werden kann. So leicht, dass es mit Palmzweigen und Kleidern auf die Straße unseres Lebens gelegt werden kann und sich Wege in die Welt bahnt.

Gottes Wort wird auf den Weg gebracht. Es macht sich straßen- und alltagstauglich, göttlich und menschlich zugleich. Es sucht die Menschen, die erkennen und glauben, dass mit ihm Gott nicht aus der Welt ist. Es gibt sie, diese Menschen, die erkannt haben, was im Namen Gottes zu tun ist.

Menschen, die in den Palmzweigen schon Hoffnung grünen sehen, auch dort, im Staub der Straße, wo es kaum mehr etwas zu hoffen gibt: Sie glauben an das Leben gegen den Tod.

Menschen, die in den Kleidern auf dem Weg den Stoff sehen, aus dem Mäntel der Nächstenliebe geschneidert werden können, die zeigen, wie sehr Gott die Welt liebt.

Menschen, denen das Reittier zum Antrieb wird, stur und beharrlich Hindernisse auf dem Weg des Miteinanders zu überwinden und dabei mit ihrem freundlichen Blick andere anstecken.

Menschen, die sich nicht in der Menge verstecken, sondern heraustreten und beherzt den kriegstreibenden Mächten ihr „Hosianna“ entgegenrufen, weil nur seine Hilfe zum Frieden dient.

Mit dem, der da durch die Menschenmenge hinein nach Jerusalem geht, werden die Worte aus Glauben, Liebe und Hoffnung zu Gott getragen. Verstecken wir also unsere Worte nicht hinter Palmzweigen und Feigenblättern. Lassen wir sie nicht in Schall und Rauch aufgehen. Flüstern wir sie nicht hinter vorgehaltener Hand. Lassen wir sie uns nicht im Mund herumdrehen.

Geben wir sie dem mit, der unser Reden und Tun herrlich und wahrhaft menschlich macht. Jetzt ist die Stunde da, jetzt ist Zeit dazu.

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unseren Herrn. Amen